



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. n. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Kölling, außerhalb des Wasserthors), in G. Willers u. Wagners Kunsthandl. in Weith und bei allen k. k. Postämtern.

71.

Sonnabend, 4. Sept.

1841.

Lob der Versöhnung.

(Beschluß.)

Im Uebermaß seiner Wuth stürzte Guidobald, um seinem Herzen Lust zu machen, zu der Primadonna Melusine, wo er auch seinen Freund, den Tenor Lancelot fand; er erzählte ihnen sein Mißgeschick, von dem sie zwar schon früher durch die Zeitblätter und ihre Kollegen, diese kristallisirten Trompetenklänge, unterrichtet waren; beide bedauerten ihn von ganzem Herzen, und wenn sie gleich nur lau in die Klagen über das Publikum und die Rezensenten, welchen sie auch nicht einen einzigen Schimpfnamen beilegen, einstimmen mochten, da Melusine und Lancelot grade Tags zuvor als Alade und Hugo in der „Stra- niera“ gerufen, und in beiden Blättern seit mehreren Wochen mit anhaltendem anmuthigem Lobhübel übergossen worden waren, so waren sie doch mit dem leidenden Guidobald in Allem einverstanden, was den gewissenlosen, niederträchtigen Direktor betraf; denn — sollte man eine solche Verurtheilung im zweiten Viertel unseres gebildeten neunzehnten Jahrhunderts noch für denkbar halten? — er hatte der holden Melusine einen sechswochentlichen Urlaub (es war im Verlauf eines Jahres erst der vier te, dazu war sie einmal länger als das Doppelte des bewilligten Urlaubs ausgeblieben, ja sie war in der übrigen Zeit bloß 5 Wochen krank gewesen und hatte in Summa nur einmal in ihrem eige-

nen Benefiz, und eifmal für den Direktor gesungen) rund abgeschlagen, und Lancelot, der schon drei Monate mit 2000 Rthlr. jährlicher Gage an dieser Bühne engagirt (wobin er vom Choristen in der Residenz avancirt war), eine freie Einnahme als Remuneration für seine Leistungen versagt. Das Nachtigallen-Weibchen und Männchen wollte daher eben so wenig über Ostern da bleiben, und Lancelot meinte überdies, obgleich sein Kontrakt noch auf mehr als zwei Jahre laute, könne es ihm doch Niemand übel deuten, wenn er seinen künstlerischen Ruf nicht dadurch brandmarke, daß er noch länger bei solch einem verworfenen Prinzipal bleibe, der sich seine Mitglieder bei Dorfbühnen suchen müßte. „Uebrigens,“ schloß Lancelot seine satzungsvolle Rede, „wird man gar nicht früher unter die großen Künstler gezählt, als bis man einige Male durchgegangen ist.“

Das Künstler-Trifolium trennte sich, nachdem sich alle drei so müde über den Direktor geschimpft hatten, daß am Abende die Vorstellung des „Fra Diavolo“, wegen plötzlicher Heiserkeit der Zerline und des Lorenzo, abgesagt werden mußte, und als Surrogat — damit das Publikum doch einen Lorenz erhalte — „das Hausgeflügel“ aufgeführt wurde. Kaum hatte Guidobald zuerst das Besprechungszimmer der Sängerin verlassen, als Melusine und Lancelot die Hände über dem Haupte zusammenschlugen, ob der verrückten Präntensionen eines unbedeutenden Komödianten, und Lancelot lief aus einem Kaffeehause in das andere, um den komischen Jörn des talentlosen ersten Liebhabers vor allen Zierhengeln der Stadt zu parodiren, während Melusine den ganzen Tag über die große Zahl ihrer Anbeter mit der verdienten Beschämung des arroganten Burkes unterhielt, der es wagte, sich einer Sängerin ihrer Art gleich stellen zu wollen.

Obgleich die Sängerin, der Tenor und der erste Liebhaber bei ihrem unwillkürlichen Entschlusse die Stadt und Bühne auf Ostern zu verlassen, nur 20,000 Zeugen (so viel zählte ** Einwohner) besahen, so geschah es dennoch — Gott weiß auf welche Art! — daß man auch den Direktor warnte, er möge sich für diesen Fall vorsehen, damit ihn der Abgang dreier, wichtiger Rollenmacher nicht in Verlegenheit setze; aber der Menschen- und Künstlerkenner lächelte, und gab, trotz aller Verwunderung und Mißbilligung, nicht einen Groschen Wortes aus, um andere Individuen für die drei Künstler zu gewinnen, die betheuert hatten, nicht um eine Gage von 10,000 Rthlr. bei einem solchen Subjekt in Engagement zu bleiben. Im Gegentheil sah man Lancelot und Guidobald, wie die Coubrette der schönen Melusine, viel öfter mit rekommantirten Briefen auf die Post laufen, als der Briefträger bei ihnen einsprach, und — — Ostern und Pfingsten waren längst vorüber, das Laub schon von den Bäumen gefallen, und das Jahr schritt mit raschem Schritte dem nahen Weihnachtsfeste entgegen, aber sowohl Melusine als Lancelot und Guidobald waren noch immer anwesend. Da schlug plötzlich ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel in den Masentempel ein, und machte den Gleichmuth des Direktors zu Schanden. Unter den Verehrern Melusines, deren Zahl dem Sande am Meere zu vergleichen war, befand sich auch ein gar zierlich gewachsener Fashionable aus gutem Hause, der sich durch den Lieblings-Naturschmuck in den Augen der Frauen überhaupt und der Theaterdamen insbesondere, einen Schnurr- und Knebelbart nebst Collier grec sans pareil, vor allen Jünglingen der Stadt auszeichnete. Dieser moderne Antinous hatte bei dem Stütze, von Melusine geliebt zu wer-

den, zug-
lichen G-
ger zu e-
den Sinn
terland-
sandte
tägliche
habe ver-
Hoffnung
Nirgwoh-
findet A-

3
geschrieb-
gepiffen
schlecht
blikum
bewies
men, d-
schreiben
ersehen
wenig i-
selbe zu
bei der
hatten
unterse-
Fratus
gehen,
halb u-
getn,
nach ei-
zu war-

nicht a-
geben
schreibe
unsere
Theate-
Luftsp-
der Ne-
nuß v-
vier m-
doch j-
sein,
Luft s-
Enalte
rektor
fropen

den, zugleich das Unglück in einer unglaublichen Schnelligkeit mit seinem väterlichen Erbe fertig zu werden, und noch geschwinde die Geduld seiner Gläubiger zu ermüden. Als er durchaus nichts mehr geborgt bekam, erwachte der Felsen in seinem edlen Gemüthe; er verließ das »theure undankbare Vaterland«, wurde in einem Nachbarlande Kornet und — wenige Tage nachher sandte Melusine ein Krankenzeugniß vom Theaterarzte ein. Der Direktor frug täglich vor, doch erhielt er immer die Antwort, Signora schlafe und der Arzt habe verboten, Jemand zu ihr zu lassen. Dieser gute Schlaf gab ihm die erste Hoffnung, sie werde ihre Krankheit verschlafen; doch endlich faßte ein schwarzer Argwohn seine Seele, er dringt gewaltsam in ihre innern Gemächer, und — findet Alles leer.

Zu derselben Zeit hatte Pankratius ein neues griechisches Künstlerdrama geschrieben, worin Gaidobald den Apelles gab, aber das Stück wurde total ausgepfiffen, und da, seit die Welt steht, noch kein Stück mißfallen hat, weil es schlecht war, sondern weil die Komödianten erbärmlich gespielt, oder das Publikum noch zu unmündig war, die hohe Kunst des Dichters zu begreifen, so bewies auch der »Olymp« haarlein: »Apelles« sei das erste aller Künstler-Dramen, der Verfasser desselben — der übrigens für diese Stadt nichts mehr schreiben werde — allein der Mann, um dem deutschen Vaterlande Schillern zu ersetzen, wo nicht zu überflügeln, die Schauspielerverbände der Stadt aber eben so wenig im Stande, ein solches Werk darzustellen, als deren Bewohner dasselbe zu genießen und zu beurtheilen. Einige boshafte Ausfälle auf Personen bei der Stadt und grobe Persönlichkeiten, womit dieser Artikel geschmückt war, hatten die gefährliche Folge, daß der Magistrat den fernern Druck des »Olymp« untersagte, die Stadtbewohner sich aber vornahmen, wenn je der Name Pankratius einmal wieder auf dem Theaterzettel erscheinen sollte, nur hinein zu gehen, um ihm eine Ouverture, Prolog und Epilog vorzuspfeifen, und Gaidobald und seine Kollegen schwuren, den Schuft von Dichter tüchtig durchzuprügeln, der ein halb Jahr von diesem verhängnißvollen Theaterabend an nie mehr nach eingetretener Dunkelheit ohne sauve garde durch die Straßen der Stadt zu wandeln wagte. — —

Das zweite Osterfest nahte heran, die Nachfolgerin Melusines sprach nicht an, Pankratius war, da er kein eigenes periodisches Blatt mehr herauszugeben durfte, Mitarbeiter von einem halben Duzend vielgelesener Zeitschriften geworden — die Wunden der Zeit waren vernarbt und was, werden unsere Leser sagen, wenn wir sie in eine glänzende Soiree führen, welche der Theaterdirektor gab, weil der geschätzte Theaterdichter Pankratius sein neuestes Lustspiel vorlesen wollte, wozu, nebst der ganzen Gesellschaft, auch dessen Freund, der Redakteur des »Beserblattes«, eingeladen war, um das Publikum auf den Genuß vorzubereiten, der seiner harrete. Gaidobald umarmte Pankratius und Dittvier mit überströmender Zärtlichkeit, und bat den Dichter in seinem Lustspiele, doch ja nicht auf ihn zu vergessen, sollte es auch nur eine ganz kleine Rolle sein, die er ihm anvertraue, er werde selbe gewiß mit demselben Eifer, denselben Lust spielen, wie den Don Carlos oder Jaronir. Als die Champagnerköpfe knallten, und Toaste auf den kunstbegenden und ehrliebendsten aller Theaterdirektoren, die parteilosesten Kunstkritiker ertönten, kam der Briefträger. In froher Ahnung riß der Herr des Hauses das Siegel auf, warf einen Blick hinein,

und rief im Subtone: »Von Melusinen — sie will wieder kommen — der Schnurrbart ist fort.« Ein Toast auf die liebenswürdigste Sängerin der Welt — in den bloß das erblassende Primadonna-Surrogat nicht einstimmt — erwiderte die frohe Kunde, und nun stand für Melusinen nur noch zu befürchten, das gereizte Publikum von * * werde sie seine Unzufriedenheit fühlen lassen; noch mehr aber waren Vankratius Freunde um die Aufnahme seines Lustspieles besorgt, und Olivier äußerte, nachdem er dessen Erscheinung mit großem Lobhübel verkündigt hatte, er habe hier ein leichtes Spiel, es werde ja doch unter einem solchen Akkompagnement von Pfeifen, Zischen und Vochen empfangen und begleitet werden, daß kein Mensch eine Sylbe zu vernehmen im Stande sei. Aber — es lebe die Veröhnlichkeit! — Alles kam anders. Melusinekehrte zurück, trat als Straniera mit dem Ansehen einer reinigen Magdalena auf die Bühne und ward mit Jubel begrüßt, am Ende mit Blumen und Kränzen beinahe erstikt. Auch Vankratius Lustspiel sah man nicht nur ganz gedulbig an, sondern bei Klatsche dasselbe beträchtlich und rief den Dichter am Schlusse hervor, der auch — zwar im Gehrot — doch mit allen Zeichen des Entzückens und befriedigter Erwartung erschien!!! — Sollte dieses Beispiel nicht den Stoff für eine Weisfrage darbieten, welcher dieser Menschenklassen der Kranz der Veröhnlichkeit gebühre: den Schauspielern, Theaterdichtern, den Direktoren, oder — dem Publikum?

Auf jeden Fall dürfte die Veröhnlichkeit des Letztern als die verdienstlichste Spezies anerkannt werden, da das Publikum sich nicht allein veröhnt, sondern auch — zahlt!

Unselmus von Prag.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Pesth. (Die Perlenschnur.)

Am letzten Abend des vor. Monats gab man auf der Pesther deutschen Bühne zum ersten Male: »die Perlenschnur«, Drama in drei Aktheilungen von Holtei. — »Thränen bedeuten Verlen«, sagt Lessing, u. wahrlich, diese Perlenschnur hat vielen schönen Augen Thränen erpreßt; doch hätte der genannte unsterbliche Dichter diese Perlenschnur mit angesehen, er hätte blutige Thränen über die geschnitzte u. hienlose Richtung der Dramaturgie, wie sie hier wahrgenommen wird, vergossen. Gejammert und gewünselt wird genug in diesem Stück; auch fehlt es an bei den Haaren herbeigezogenen Effektszenen nicht; aber es gehört eine verrückte Phantasie dazu, um an diesem Stenckram und Leichen-

dust Geschnitz zu finden. Fast sämtliche handelnde Personen des ersten Aktes sind im zweiten todt, im dritten bekommen wir wieder eine neue Generation zu sehen, und bloß der Held des Stückes, ein störriger Bauer, Namens Hanns Jürge, überlebt alle drei Akte und beschließt das Stück sehr erbaulich als alter Jungeselle. Die weibliche Heldin des Stückes, Anna, ebenfalls eine Bäuerin, dann Posthalterin, sehen wir im zweiten Akte an der Schwindsucht dahinbleichen, welches Uebel sich als konstant bewährte, indem auch das Publikum, die langebedehnten Phrasen und die alten Haarpopslieder (wovon der zweite Akt wimmelt) im Stiche lassend, größtentheils von der Schwindsucht ergriffen schien. Und, um das Maas der Tollhäuserei voll zu machen, wird in die Mitte dieses

Zammer
schen Lo
was eig
om Gan
aber wie
Schlusse
ter sich
sondern
barnt,
verbeifü
vor ähnl
haften U
baum u.
schnur
verschmä
ernklich
die Lieb
Ideal s
senalter
einer no
fassung
beweise.
stümpert
Anna zu
mit Gefü
spannt.
ihrer Lo
terliebste
gab den

Ha
tion un
glücken
ist für
lin in k
ren und
ren sei
hende G
Intenda
sie gewo
wir nun
nen, au
keit der
darin be
fung g
Mad. G
Gastspiel

Zammers eine Szene im österrei-
 schen Lokalkomik: Geschnalke geworfen,
 was eigentlich wohl an sich das Beste
 am Ganzen ist und am meisten gefiel,
 aber wie Faust und Auge passte. Am
 Schlusse erscheint doch noch ein Geist,
 der sich nicht blos über die Liebenden,
 sondern auch über das Publikum er-
 barmt, indem er das Ende des Stü-
 ckes herbeiführt. Der Himmel bewahre uns
 vor ähnlichen Erzeugnissen eines krank-
 haften Gehirnes, sie mögen „Lorbeer-
 baum u. Bettelstab“ oder „die Verlen-
 schnur“ heißen! — Hr. Dietrich gab einen
 verschmäheten, aber edelmüthigen Bau-
 ernknecht, dessen ganzes Wesen durch
 die Liebe veredelt wird, und der das
 Ideal seiner Jugend selbst im Grei-
 senalter im Herzen warm erhält, mit
 einer naturgetreuen, kunstvollen Auf-
 fassung und erhielt zahlreiche Beifalls-
 beweiße. Mad. Grill that, was der
 stümperhaft gezeichnete Charakter der
 Anna zu thun gestattete. Sie spielte
 mit Gefühl, aber doch ein wenig zu über-
 spannt. Trefflich war Mad. Baum in
 ihrer komischen Rolle; sie weiß auch al-
 terliebst zu lokalisieren. — Hr. Donua
 gab den Neger recht löblich.

J. Ebner.

Hannover. Mit der Reorganisa-
 tion unserer Oper scheint es noch nicht
 glücken zu wollen. Mad. Gentiluomo
 ist für uns verloren, sie hat sich in Ber-
 lin in kurzer Zeit 2000 Thaler ersun-
 gen und ist nun der Meinung: Gastir-
 ren sei lakrativer für sie, als das ste-
 hende Engagement in Hannover. Die
 Intendanz ist bekanntlich klagbar gegen
 sie geworden mit ihrer Klage aber, wie
 wir nunmehr als bestimmt berichten kön-
 nen, auf den Grund der Minderjährig-
 keit der Mad. Gentiluomo und ihrer
 darin beruhenden Unfähigkeit zur Schlie-
 ßung gültiger Kontrakte, abgewiesen.
 Mad. Schobel hat sich zwar zu einem
 Gastspiele verbindlich gemacht, stellt aber

ganz unerhörte Engagementsbedingun-
 gen: circa 7000 Thaler Gehalt, Be-
 nefize, drei Monat Urlaub und was
 sonst dazu gehört. Mad. Stöckl-Hine-
 fetter hat auf mehrere Anträge noch
 gar nicht geantwortet. Fräul. Schlegel
 wird auch schwerlich kommen u. zu dem
 Gastspiel der Mad. Lufot: Mailard
 hat die Intendanz keine Neigung. Frln.
 Turba aus Wien ist zu ihrem Engage-
 ment bereits eingetroffen, sie kann nicht
 Trägerin der Oper sein, da sie ihre
 Laufbahn erst hier beginnt, aber sie ist
 uns als vielversprechendes Talent ge-
 schildert.

Korrespondenz.

Bresburg (25. August). Ich be-
 richte Ihnen von einer Seltenheit, d. h.
 von einem Konzerte. Ein Konzert ge-
 hört hier, außer den Vereins-Konzerten,
 zu den Seltenheiten*) u. es dürfte eine
 Zeit kommen, wo man davon wird mit
 Staunen lesen, wie von der Aloe in
 unserem Primatial-Garten, die 1730
 gepflanzt worden; hingegen ist das Kon-
 zert-Publikum so gespannt, daß fast je-
 der Konzertgeber rechnen kann, daß er
 nicht die Kosten einbringt — einige Aus-
 nahmen will ich gelten lassen. — Auch
 dies Mal war es der Fall. Hr. Karl
 Ibe, auf seiner Durchreise nach Pesth,
 veranstaltete im Ständesaale des Land-
 hauses, am 22. d. ein Konzert. — Hr.
 Ibe, Schüler des berühmten Pianisten
 Herz, ist ein junger, bescheidener, hoff-
 nungsvoller Mann, der bereits bedeu-
 tende Reisen gemacht und allenthalben
 sehr aufmunternd aufgenommen wurde.
 Das spärlich versammelte Publikum ließ
 auch hier dem jungen Künstler Gerech-
 tigkeit widerfahren, er wurde mehrere
 Male applaudirt und mit Anerkennung
 behandelt. — Hr. Hauser, der von sel-

*) Glückliches Bresburg! D.

ner Kunstreise heimkehrte, hat aus Geselligkeit für den Konzertgeber nur ein Stück spielen wollen; allein, »der Künstler denkt, das Publikum lenkt«; er mußte das Stück wiederholen und hat auf diese Weise zwei Stücke vorgetragen, aber diese geniale Komposition (»Siciliano«) verdient auch alle Auszeichnung. Hr. Hauser ist mit Siebenmeilenstiefeln auf dem Felde der Kunst vorgerückt, sein Spiel hat einen großartigen Charakter angenommen und er reißt unser Gefühl mit lieblicher Ulgewalt hin. Ich glaube, er wird auch nächstens Vech besuchen, und Sie werden sehen, wie das Vecher kunstsnige Publikum dieses so rasch sich entwickelte Talent zu würdigen wissen wird. — In unserem Theater treiben ist auch ein neues Leben eingetreten. Pokorny's Gesellschaft hat bereits in der Arena mehrere Stücke zur Aufführung gebracht — und im Sommertheater haben die H. H. Schwarz, Wallner und Ranzel gastirt. — Jetzt sehen wir wieder Hr. Lust, Regisseur vom Josephstädter Theater, gastiren. — Heute wurde ein jübischer Feldwebel zu Grabe besattelt, das ist die erste jübische Leiche, die ich mit Musik zu Grabe gleiten sah. — Diese Woche war hier General-Kongregation, in Folge dessen das Rindfleisch zu 14 kr. limitirt worden ist. — Unsere »Vannonia« hat durch die Mitredaktion des Herrn Neustadt seit einiger Zeit viel gewonnen.

Mignon-Beitung.

Pariser Tabletten. Es kommen uns ganz besondere Gedanken, wenn wir die Hyantastereien der diesjährigen Moden betrachten. Neulich kam uns ein sogenannter Turbanhut (chapeau turban) vor die Augen, rosa und feuerfarb, mit dunkelrothen Federn, der im Stande gewesen wäre, zu anderer Zeit eine Emute zu erregen. Jetzt vermag

selbst das Barocke nicht, nur eine Art von Aufsehen zu machen. Die Damen die ihn beurtheilen konnten, waren selbst so fabelhaft gelleidet, daß sie ihn nicht ungewöhnlich finden durften. Wie viele alte Fezen müssen jetzt nicht aus den Kumpelkammern an das Tageslicht, um als leichte Echarpen zu figuriren! Alte brodirte Vorhänge debutiren unter den Titeln: Schleier oder Falbalas. Versetzten Lehnstühlen werden die zotigen Franzen geraubt, um dem Bedarf an Posamentirarbeiten zu genügen, dessen jetzt die Schneider so nöthig haben. Man zerschneidet, man trennt, man heftet zusammen — und die disparaten Gegenstände scheinen sich selbst darüber zu verwundern, was man mit ihnen vornimmt. Das Einzige, was an der jetzigen Mode zu rühmen ist, das ist die Modefarbe, das Lila. Nie herrschte noch eine Farbe so unbeschränkt und so allgemein, als diese sanfteste, den manigfaltigsten Abstufungen geneigte. Das Blaufelb und Blaufgrün, das sich damit so schön in Einklang bringen läßt, erhöht den Reiz und dies gibt der Etasage eines Salons oder einer besuchten Promenade etwas von dem Reize wieder, was ihr das barocke Uebrige raubt. — Die betrübende Polemik zwischen Hr. Heine und seinen Anfeindern wird wohl dieser Tage neuen Stoff erhalten. Hr. Heine ist, wie wir bereits gemeldet, aus den Pyrenäen wieder angelangt, und läßt jetzt im »Tempe« seine Verheirathung mit Dem. Mira, seiner langjährigen Gefährtin, anzeigen. Vorher ist bereits eine Ausforderung auf Pistolen an Hr. Strauß ergangen. Dieser Letztere behauptet, die Wahl der Waffen zu haben, und schlägt ein Degenduell vor. — So eben geht auch von Dr. Rießer aus Deutschland eine Ausforderung an Hr. Heine hier ein, worin Hr. Rießer demselben anbietet, die Reise nach Paris zu machen.

Etwa
soll näch
der Arm
Musiker
keiner ü
nicht lie
Mit de
traurig
Mausfot
gespielt
großen
tänzer i
den in
ginnen,
und die
zeichnet.
darauf,
gen zu
daß da
hundert
halb 25
achtet m
Len über
Laufe di
es erst i
der bloß
trauen e
Weise d
Spanien
schrecken
ster des
ticos ein
die Vert
Insekt
erzählt
das in d
vorkam.
kenheit
Potasche
kommen
nach sein
keine Sp
Capit
eine Uta
lesung, z
wahranst
Baden, d

Etwas von Allem. In München soll nächstens ein Konzert, zum Besten der Armen, stattfinden, welches von 500 Musikern ausgeführt wird, von denen keiner über 15 Jahre sein darf. Warum nicht lieber ein Säuglingskonzert! — Mit den Theatern in Rom sieht es traurig aus. Im Theater Correa, das Mausoleum des August, wird am Tage gespielt, und es hat viele Besucher. Im großen Theater Aliberti zeigen Sektierer ihre Sprünge. Die Fodetti werden in kurzem am Theater Correa beginnen, welches sich durch die Lokalität und die Kunstfeuer vorteilhaft auszeichnet. Die Römerinnen freuen sich darauf, um dort ihre Schönheit zeigen zu können. — Es ist bekannt, daß das Riesenwerk unseres Jahrhunderts, der Tunnel, nun innerhalb 25 Fuß vollendet ist, doch, ungeachtet man sich dem angenehmen Gedanken überläßt, es dem Publikum noch im Laufe dieses Jahres freizugeben, wird es erst im nächsten Jahre dazu kommen; der bloße Anblick der Arbeiten löst Vertrauen ein, noch weit mehr die Art u. Weise der Vollführung. — Fast ganz Spanien wird gegenwärtig von der Heuschrecken-Plage heimgesucht. Der Minister des Innern hat an die Keeses politischen ein Dekret in 15 Artikeln über die Vertilgung dieses höchst schädlichen Insekts erlassen. — Die „Canada Times“ erzählt folgendes fürchtbare Ereigniß, das in der Grafschaft der zwei Berge vorkam. „Ein Mann war in der Trunkenheit in einen Kessel mit siedender Potasche gefallen, u. wurde darin vollkommen aufgelöst. Alle Nachsichungen nach seinem Leichnam waren vergebend, keine Spur davon war zu finden.“ — Saphir gab am 29. August zu Baden eine Akademie und humoristische Vorträge, zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt und des Marienhospitals in Baden, die außerordentlich stark besucht

und durch die Anwesenheit S. k. k. Hoheit des Erzherzogs Carl verherrlicht wurde. — In Baden gastirte ein Herr Mayer als Kammer in „Bellisara“ und fiel total durch — das ist wahr; Hr. Mayer sagte aber, er wäre Tenorist vom Vestler Theater — das ist nicht wahr; wir kennen in Vestl keinen Tenoristen Mayer. — Man will in Meschen bei der Eisenbahn-Station eine Schule zur Ausbildung von Ingenieuren für Eisenbahnen und andere Anstalten begründen. — In No. 189 der Postischen Zeitung wird von dem Stadtgericht zu Spandau eine verwittwete königliche Leib-Vorreiterin Vautz vorgeladen. — Es gibt in Paris eine Versicherungsgesellschaft gegen die Diebstahl- und Entschädigungen, welche die Kutscher treffen könnten, wenn sie Jemand überfahren; das heißt, Kraft einer alljährlich gezahlten Prämie darf man sich freudig dem „Fodtschlag aus Unvorsichtigkeit“ hingeben, einem von allen Gesetzbüchern der Welt vorhergesehenen, definirten und bestrafte Verbrechen. Von da zu einer Versicherungsgesellschaft für die Herren Diebe, gegen die Unannehmlichkeiten, welche ihnen in der Ausübung ihres Gewerbes zustoßen könnten, haben wir nur einen Schritt, und noch einen halben bis zur Versicherung gegen jenen Kummer, welchen die Verurteilung den Herren Mörderern verursachen könnte. — Dieser Tage ward in Birmingham ein Charles Webb festgenommen, der vor dreizehn Jahren einen Brief mit 600 bis 700 Pfd. Sterl. in Banknoten gestohlen, und dessen man sich bis jetzt nicht hatte habhaft werden können, obgleich man für diesen Zwel 400 Pfd. Sterling ausgegeben — Bei Liverpool ist eine Soda-Asche-Fabrik der Hrn. Muspratt, deren Schornstein der größte in der Welt ist. Er ist 417 Fuß hoch, unten 15, oben 9 Fuß breit und wurde aus etwa 4 Millionen Bal-

feinen aufgeführt! — Man hat in Paris eine Art von Dessertbrod erfunden, das den Namen pain-rose führt, und als Beigabe zu den Früchten, zum Gefrorenen u. s. w. gereicht wird. Es ist kein Kuchen und kein Konfekt, eben so aber auch kein gewöhnliches Brod. Es wird vom feinsten Mehl (fleur de la farine), mit Eidottern und Kirschenkompott bereitet. Man zweifelt indess zur Zeit noch daran, daß der Erfinder so viel damit gewinne, um ganz gewöhnliches Brod essen zu können. — Die Eisenbahn zur Verbindung New-Yorks mit dem Eriesee wird 446 engl. Meilen lang; in höchstens zwei Jahren soll das Unternehmen, das auf 9 Millionen veranschlagt wurde, fertig sein. — In den letzten zwanzig Jahren ist die Stimmung aller Instrumente — wie ein großer Tonmeister nach einer Notiz in der Köln. Zeitung versichert haben soll — um drei Viertel eines Tons höher geworden. Daher also die Noth, daß die Sänger mit manchen ältern Opern nicht mehr auskommen können! — In Deutschland erscheinen jetzt 1461 Zeitschriften, Zeitungen und Lokalblätter. Im nächsten Jahre werden die anderthalb Tausend voll. — Spindler will jetzt auch für die Bühne arbeiten; er vollendet eben ein großes Drama. Wenn er nur keine Witz-Veiffertiade gibt!

New-York. In einem amerikanischen Blatte lesen wir die wahrhaft erhebende Anekdote: »Neulich machte ich (schreibt Referent) mit einigen Freunden einen Ausflug in die Nähe von Bath. Dort fand ich einen einzigen Arbeiter an einer Kapelle, einen ehrwürdigen Mann, der mir Achtung und Vertrauen einflößte. — Ich ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein und sagte: »Um Vergebung, Meister! wer ist der Bauherr dieses Gotteshauses?«

— »Ich bin es, mein Freund!« antwortete der mit Staub n. Schweiß bedeckte Arbeiter. Auf meine weitere Frage, wer der Maurer sei, entgegnete er abermal: »Ich bin es.« — »Und wer ist der Pfarrer des Kirchleins?« — »Ich!« war die Antwort. — Und sieh! es erklärte sich, daß er auch der Bischof dieser Diocese war, der kein Bedenken trug, das Gute und Nützliche auf alle mögliche Weise zu fördern, und das Haus des Herrn »im Geiste und in der Wahrheit« zu bauen! — Der hochverehrte Mann ist Dr. Chance, Bischof von Natchez in Nordamerika.«

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Die schon öfter erwähnte ausgezeichnete Dilettantenvereinsgesellschaft, die in Pesh mit solchen großen Erfolgen zu wohlthätigen Zwecken Opernvorstellungen gab, erschien nun auch am 2. d. M. im Diner Theater. Es ward von derselben, zum Vortheile des unter dem Schutze J. K. K. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherszogin Maria Dorothea stehenden Stiechenhauses, die Oper »der Liebestrank« gegeben und mit jener Virtuosität, mit jener Präzision und jenem Ecclat executirt, wodurch uns diese Oper in Pesh solche besondere Genüsse gewährte. Die Aufnahme von Seite des, trotz der erhöhten Eintrittspreise, zahlreich versammelten Publikums, war enthusiastisch.

— Herr Petz, der bei Gelegenheit der Dilettantenvorstellungen als Memorino solch eine schöne Stimme beurkundete, soll von der Direction in Pesh bleibend gewonnen worden sein.

— **Venezia.** (Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, findet die Einnahme des geschätzten Tenorsängers Hrn. Zoob statt. Gegenwärtig wird Auber's »Ballinacht«, worin die talentvolle Sängerin Dem. Felber, nach längerer Entfernung von der Bühne, wieder als Page auftreten wird.

Modenbild. No. 36.

Paris 22. Aug. Neueste Anzüge für Damen, Mädchen u. Knaben.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.

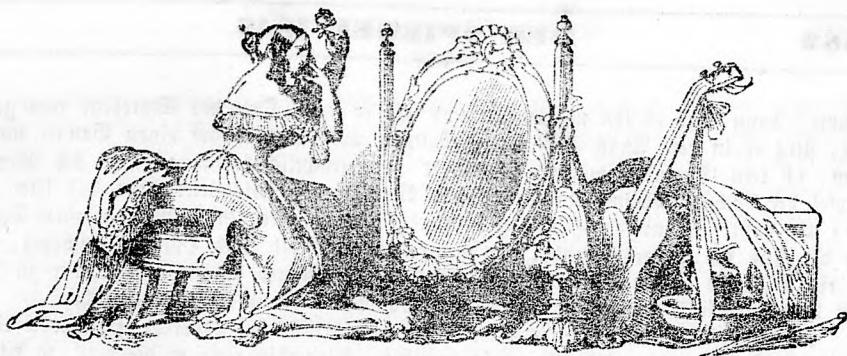


D

Halbjährig
5 fl. u. post
des Wasser

72.

D
Laune de
fischen
Grabes
den; das
Gande M
nen Ant
Schwur
reits wei
des edlen
wie in
viel zu g
ohne Rü
Sprichw
zigkeit i
Selbst
Grabe,
that und



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

71.

Post und Ofen, Sonnabend, 3. September.

1842.

Ein neuer Robinson.

(Fortsetzung.)

Der Himmel hing voll schwerer Wetterwolken und mit dem Abend brach das Gewitter los. Der Wind brauste in den Wipfeln der Bäume und alle Schleusen öffneten sich. Bald drangen die herabströmenden Wasserbäche durch die dichtesten Laubbächer und bildeten große und größere Teiche, in denen sich der jähe Glanz des Blitzes spiegelte. Stoß auf Stoß grollte der Donner und heulte der Sturm. Da erbehte die Erde und der Strahl des Himmels traf einen Giganten des Urwaldes, daß er in hellen Flammen aufloderte. Der arme Verlassene fuhr zusammen, als ob der Blitz ihn selbst getroffen; durchnäßt bis auf die Haut, eine Beute der äußersten Noth und gräßlichsten Verzweiflung, stürzte er fort. Denn der dике, schwarze Qualm, den der brennende, vom Sturm umschraubte Baum im Walde verbreitete, benahm ihm den Athem. Aber wohin sich wenden? Bis an die Knöchel und oft bis an die Knie in Sumpf und Wasser wadend, eilte er, so schnell es die gebrochene Kraft gestattete, unter Furcht und Bittern fort. — Waren die vorhergegangenen Nächte dem Unglücklichen kummervoll gewesen, so überbot dieser Wolkenbruch doch alles bisher Erlebte. Wie ein zu Tode geheitztes Reh sank er auf einer etwas höher gelegenen Stelle nieder. Endlich, endlich schwand die Schreckensnacht; die Sonne schaute durch zerrissene Wolkenfleier herab. Jetzt konnte der Arme seine Lage in ihrer ganzen Trostlosigkeit überblicken. Allenthalben, wohin das Auge sah, war das Land überschwemmt; die ganze Insel schien in einen weiten Sumpf verwandelt zu sein. Hier lagen halb entwurzelte Bäume, dort schwammen morsche Stämme und Zweige, die, im Sumpfe versinkend, die plötzlich entstandenen Wasserbeken wie Deiche umgaben; und höher und drohender wirbelte eine riesige Rauchsäule zum Horizonte empor, verkündend, daß ein Waldbrand entstanden, und daß die entfesselten Elemente nach Sturm und Donner jetzt das Grauen eines Flammenmeeres entfalten wollten. — In trübem Anschauen versunken, lehnte der Arme an einem

Bäume; dann trieb es ihn wieder fort und als er dem Orte des Schreckens fern genug war, flog er in der Angst der Selbsterhaltung noch einmal auf einen Baum, um zu sehen, ob kein Entrinnen möglich sei. Dort in beträchtlicher Ferne erhob sich über die Wipfel der höchsten Bäume ein Berggipfel. War es der Felsgürtel, der das Ufer umgab? Er hoffte es und die Hoffnung beflügelte seine Schritte. Nach Verlauf einer Stunde war der Fuß des Berges erreicht; von Anstrengung, Noth und Hunger erschöpft, sank er, ein Bild des Sammers, zu Boden. — Doch die Freude brachte ihn wieder zu sich; denn dem Labyrinth war er entronnen; der Saum des Urwaldes war erreicht.

Mit unbeschreiblicher Freude entdeckte der Unglückliche bei näherem Umschauen einige genießbare Früchte, die er heißhungerig verzehrte. Weiterhin fand er mehrere, so daß er einen bedeutenden Mundvorrath sammeln konnte. Dies gab ihm frische Kraft und neuen Muth, und um das Inselland näher kennen zu lernen, machte er sich jetzt auf den Weg zum Gipfel des Berges. Der Pfad war höchst mühsam, aber er drang doch zuletzt zum Ziele empor. Noch immer hielt ihn der Wahn aufrecht, daß er mit einer, wenn auch strengen Warnung dem Verderben, in das er sich so leichtsinnig hineingewagt, entrinnen werde; noch hoffte er auf das Meer und auf das Schiff. Und er erblickte die See, die Fluth mit den rollenden Wogen, die Brandung mit dem weißen, aufspritzenden Schaume, er sah das Meer, das Menschen nähert und Menschen trennt, das pfadlose, unendliche Meer, dessen Grenzen der Himmel, dessen einziger Herr und Meister Gott ist. Er sah das Meer, und Hoffnung schwelgte ihm das Herz; er sah hinaus in die blaue Ferne, und Entsetzen vernichtete ihn. Hier stand er auf der Anhöhe unterhalb der Bucht, in der er ans Land gestiegen; aber Schaluppe und Schiff und Rettung waren verschwunden: leichtsinnig, wie er sich von den Kameraden entfernt, hatten sie ihn verlassen, aufgegeben, dem Verderben zur sichern Beute gelassen! — — Nein, noch war nicht alle Hoffnung hin; ein Zeichen, das wohlbekannte Signal riß ihn aus der Erstarrung empor. Er täuschte sich nicht, die Seelust trug es herüber zu seinem lauschenden Ohre: es war die Pfeife des Bootsmannes. Ein Kanonenschuß, ein zweiter, ein dritter erdröhnte, ihn mit Wonne und Grauen erfüllend. Nie hatte ihn so übermächtige Freude, so bewältigende Angst besetzt. Saumelnd und rasend stürzte, rannte, flog er die steilen Klippenränder hinab: jede Minute entschied über Leben und Tod. Sehen konnte er das Schiff nicht; doch der Richtung des Schalles folgend, gelangte er endlich, endlich athemlos ans Ufer. . . das Schiff war verschwunden. Und weiter und weiter die wirren, trostlosen Augen zur Ferne sendend, entdeckte er einen Punkt, dort wo die Fluth mit dem Horizonte im Verschwinden war. Dennoch unterschied er noch die weißen Segel von dem dunkleren Meerespiegel; er sah, wie einen schnell verschwindenden Sonnenblick, die im Winde wehende Flagge: ja es war das Schiff, sein letzter Hoffnungstern, der einzige Faden, der ihn mit der gebildeten Welt, mit der Menschheit verknüpfte. Der Faden riß, der Stern sank, das Schiff war verschwunden und, wie vom Blitzstrahle des Himmels getroffen, sank der Arme beknüpfunglos zu Boden. So lange Entbehrungen des Unentbehrlichen, so unaussprechliche Schmerzen, so wilde Schrecken bewältigten die junge Kraft: stundenlang hatte er die Besinnung verloren.

Als er aus der Bewußtlosigkeit wieder auftauchte gleich dem Schiffbrüchigen, der ans Land geschleudert wird, war sein Kopf wüth, das Auge starr, der Leib zerschlagen: sein ganzes körperliches und geistiges Empfinden und Denken ging in dem einen ungeheuren Schmerze auf: „Verlassen! Verloren!“ Als ihm dies Wort zum ersten Male über die Lippen kam, erbehte er. Im Sande hingestreckt, den schweren Kopf auf den Arm gestützt, in die unabhsehbare Ferne starrend, lag er da, regungslos, wie zum Steinbilde erstarrt, in das eintönige Brausen der Brandung hineinschneidend: „Verlassen . . . verloren . . . lebendig begraben!“ — — —

Weinend und klagend lag er den ganzen Tag am Gestade und starrte ins weite Meer hinaus, nicht als ob er gehofft, das Schiff werde noch einmal zum Vorschein kommen, sondern weil er durchaus an nichts als seine Verlassenschaft denken und nichts thun konnte, als nach der Stelle hinblicken, wo das Schiff verschwunden war. Hoffnung verloren, Alles verloren! Diesem dumpfen Hinbrüten wurde am nächsten Morgen durch den Hunger ein Enze gemacht, der sich mit neuer Gewalt einstellte und ihn aufstachelte. Er klonn auf die Felsen, welche das Meeresufer umgaben, und sammelte eine Menge Austern, welche die Fluth im Anschwellen, dort hin gespült hatte. Als er die Schalen

mit dem Messer geöffnet und die Austeru verpeißt hatte, empfand er zum ersten Male wieder einen Anflug von Beruhigung; denn er war gesättigt und hatte durch diesen Fund zugleich den Trost, daß er wenigstens nicht Hungers zu sterben brauche. Je mehr er sich der leidenden Ruhe entriß, desto kräftiger machte sich die Lebenslust wieder geltend; der jugendliche Muth und Leichtfinn kam hinzu: genug, am Abend des zweiten Tages meinte er, seine Lage sei doch nicht so verzweifelt, wie er im ersten Schmerze gefürchtet habe. — Der Glaube an ein höheres, schützendes Wesen wird mit dem Menschen geboren; aber ach, es wird in unserer Zeit nur zu oft als ein holder Traum verschleudert und für nichts geachtet oder er erstarrt zur Bigotterie. Doch so oft der Mensch, aus dem Gemüth des Lebens herausgerissen, sei es durch innere oder äußere Schicksale, auf sich selbst zurückgedrängt wird, so oft er zu sich kommt, kommt er auch wieder zum Glauben, zu Gott. Dies erfuhr auch der Unglückliche, welcher auf einsamer Insel gelassen und von der Menschheit abgetrennt, hier in der Ginde einen Freund fand, auf den er kaum gerechnet hatte, den liebenden Vater, den er bisher nur als ein fernes, hoch oben im Himmel thronendes, strenges Wesen gedacht und verehrt hatte, und dessen unmittelbare Nähe auf Erden er jetzt zum ersten Male ganz empfand. Die Macht und Freudigkeit wahrer Andacht kam über ihn, sie ward ihm Trost und Zuversicht und an die Stelle der vernichtenden Verzweiflung und des starren Schmerzes trat Hingebung und eine stille Wehmuth.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Autographe - Manie.

Man begehrt manchmal Thorheiten, um gewisse Bücher zu erlangen; der höchste Preis, für den je ein vermorschtes Buch verkauft wurde, war 2260 Pfund Sterling (22,000 fl. C. M.), die im Jahre 1782 der Graf Wandsfort für eine Edition des Decameron von Boccaccio (1472 in Folio), aus der Bibliothek des Herzogs von Roxburgh bezahlte, eine Ausgabe, von der man übrigens noch 4 oder 5 Exemplare kennt. Vier Jahre später ward derselbe Band abermals zum Verkaufe angeboten, und jetzt ward Lord Spencer mittelst der Bagatelle von etwa 9000 fl. C. M. der glückliche Eigenthümer. — Doch sprechen wir von andern Raritäten, die gegenwärtig so hoch geschätzt werden, von den Autographen berühmter Männer.

Hier einige Beispiele der Preise, für welche einige merkwürdige Autographe in den verschiedenen Verkäufen der letzten zehn Jahre zu Paris losgeschlagen wurden. Ein Brief von Tasso wurde mit 400 Franks bezahlt, einer von Ronfard mit 160 und einer von Carl I. mit 140. Man gab 100 Franks für einen Brief der Frau v. Brinwilliers, 76 für ein Billet der Ninon, 196 für einen Brief von Voltaire, und 201 für einen der Margarethe von Valois. Die Briefe der Maria Stuart galten jeder 300 bis 400 Franks, jene von de Coligny, Descartes, Rubens 100 Fr. Ein Brief Lafontaines fand Liebhaber bis

320 Fr. — Im April 1834 hat ein Brief Montaigne's mit dreißig Zeilen 699 Fr. eingebracht. Der Ersteher war ein bekannter Dramaturge, Herr v. Pixenecourt.

Es ist wohl begreiflich, daß der Umfang eines Autographen - Stückes, seine Erhaltung, sein historisches oder literarisches Interesse, und der Grad der Seltenheit, den Werth desselben auf eine fast unbegrenzte Weise steigert. Die Briefe lebender Personen, mit Ausnahme dreier oder vier berühmter Namen, werden kaum gesucht, und beinahe bloß nach dem Gewicht verkauft. Unter den erlauchten Todten gibt es welche, die eine enorme Menge Papiere anschwärzten, während Andere einen großen Widerwillen gehabt zu haben schienen, die Feder in die Hand zu nehmen. Voltaire ist leicht zu finden; Montesquieu ist selten. Einem meiner Freunde ist es, nach fünfjährigem, thätigem Suchen, nach vielen sorgvollen Stunden u. unaufhörlichen Laufereien gelungen, ein Billet vom Verfasser des „Geist's der Gesetze“ zu erhalten. Die 130 Fr., die es ihm kostete, haben ihn nicht gereut.

Madame Adelaide.

Der Feuilletonkritiker Jules Janin ist als Interpret der Theilnahme, welche das Ereigniß vom 13. Juli der französischen Königsfamilie schenkte, aufgetreten; in seinem Artikel „der König“, in dem er nachweist, daß jeder

Untertan in Frankreich beneidenswerther als der König, und der Untertan wirklich der eigentliche König von Frankreich sei, kommt auch die kurze Charakteristik der Madame Adelaide vor. „Sie ist mehr, als die Schwester des Königs“, ruft der enthusiastische Feuilletonist der Debats aus, „sie ist sein — Bruder! Nie in ihrem Leben, das ist ihre Ansicht, hat sie je einen vollkommenern Edelmänn, einen wahrhaftern Muth, ein rechtschaffenres Herz gefunden. Ihr Bruder ist ihr Alles: ihr Freund und ihr König. Er war ihr Vater, als sie noch sehr jung und verwaist, und sie nannte ihn gnädiger Herr, als man ihn kaum Bürger anredete. Lange Zeit lebte Madame Adelaide unbemerkt im Hause des Herzogs von Orleans, und die Krone Frankreichs mußte erst auf sie zurückstrahlen, ehe Frankreich wahrnahm, daß es eine Prinzessin Adelaide in der Welt gebe. Und noch jetzt kennt keiner die Allmacht der Prinzessin Adelaide über den Geist des Königs, ihres Bruders, über die Leitung der Menschen und Dinge, über die Verwaltung dieser großen Nation. In der bescheidenen Dunkelheit, in der Madame Adelaide sich verbirgt, kennt sie vortrefflich alle bedeutenden Männer des Jahrhunderts. Sie kennt deren persönlichen Werth, deren Streben, deren Fehler, was man von ihnen zu glauben, was man von ihnen zu fürchten hat. Sie ist gleichsam eine strenge und zuweilen unbarmherzige Cgeria, die ihren Rath nie aufdringt, wenn man ihn nicht verlangt, die ihn aber ohne Scheu ausspricht, sobald man ihn wissen will; ein ernster Geist, ein fester Wille, ein ergebenes Herz, ergeben jedoch bloß ihrem Bruder. Fragt nur die Prinzessin, was ihr Motto sei. Ihr Motto lautet: „Außer meinem Bruder kein Heil!“

Thal- und Bergfahrt.

Ein Lebensbild.

Es stehet ein Berg nah am Donaustrom,
Der kühn zu den Wolken sich hebet,
Sein Haupt ragt hinein in des Himmelsdom,
Sein Fuß von dem Wellenschlag hebet;
Bin oft auf dem Berge zur Abendzeit,
Und blife im Land umher weit und breit.
Auf wogendem Strome ruht forschend mein Blick,
Der Straße, die West mit Ost bindet;
Sch' hüpfende Wellen, die keine zurück
Den Heimweg zur Quelle mehr findet;
Denn alle stürzen mit jagender Hast
Zum Meer', das sie lud aus der Ferne zu Gast.
Stromauf und stromab ziehen dunkel u. schwer
Rauchsäulen vom Winde getrieben,

Gleich riesigen Schlangen geringelt einher
Glutjunken aus hohem Schloß stieben;
Die rastlosen Räder durchwühlen die Fluth
Und bald d'rauf der Dampfer am Hafenstrand
ruht.

Dem Schwane gleich zog's Schiff, durch brau-
fende Fluth
Sein Lauf hin zum Thale sich windet,
Durch tosende Strömung, mit Hilfe der Gluth,
Die machtvolle Dämpfe entbindet,
Klog's pfeilschnell dahin, die Winde im Sold,
Sein Kielwasser flammte im Abendgold.

Und mühevoll bahnet durch Wogengewalt
Das Boot seinen Pfad, wenns zu Berge zieht,
Sein Raderschlag weit in die Felsklüfte schallt,
Die brausende Welle nach dem Meere flieht;
Muß Tag und Nacht kämpfen gen Fluthendrang,
Muß rastlos befördern den einsamen Gang.

So schiffet auch der Mensch in dem Lebensfahn,
Stromab steuert Einer, der Andere stromauf,
Der segelt gar hurtig mit flatternder Fahn',
Der Zufall am Steuer lenkt günstig den Lauf;
Bald ist's Ziel errungen, gewonnen der Port,
Der Anker rollt nieder, des Schiffes Hort!

Ein And'rer kommt langsam zu Berge gezogen,
Er strebt ohne Ruh', er kämpft ohne Last.
Sein Fahrwasser sind die hochbrandenden Wogen,
Am Hafen noch wird er vom Wirbel erfaßt;
Sein Mißgeschick steuert, das Schiff sinkt in Grund,
Denn Neid stand als Felsriff mit Unglück im Bund.
L. J. Fünker.

Theater.

Wien. Hr. Carl Devrient aus Hannover, der im hiesigen Burgtheater drei Mal gastirte, hat die ersten zwei Mal nicht sehr angesprochen. Aber am Uebelsten wird ihm in den meisten hiesigen Journalen mitgespielt; er wird schonungslos heruntergerissen. Ein treffendes Urtheil finden wir in Frankel's „Sonntagsblättern.“ Es heißt dort: „Wir sahen Hr. Devrient als Hugo in der „Schuld“, als Ringelstern in „Bürgerlich und Romantisch“, und als den Gatten in „Wahn und Wahnsinn.“ Hr. Devrient spricht ausgezeichnet reines Deutsch. Die geistige Verständniß des Charakters, wenn auch ohne poetische Anschauung, ist ihm aufgegangen, sein Organ klingt gut, seine Gestalt ist eine glücklich theatrale; und doch hat er als Hugo und Ringelstern entschieden mißfallen, nicht selten sogar Lachen erregt. Der Grund dieser seltsamen Erscheinung bei den genannten Vorzügen liegt, was bei einem so routinirten Schauspieler och auffallender, — in den zu heftigen Bewegungen, telegraphischen Ausstreckungen der Arme, gespreizten Fußverrenkungen, in affek-

tirten
Leibes.
ent, w
len h
zufällig

„Spieg
Eigenf
vor D
Druck
gelt es
ich vor
was k
inländ
Mund
den si
Ende
ge das
denswe
nicht m
Zus d
Cures
tein, l
hören
che erk
fest, d
re Lust
Unzahl
doch de
über C
mer in
und C
Zeitun
war du
und al
großen
drängt
die D
nende
lösch.
in der
lischen
Zeitun
tung
gebung
nen d
ten D
Theate
Mißg
Mitgl
merhiz
Mang
Direkt

tirten fast gymnastischen Schwankungen des Leibes. Am dritten Abende gestel Hr. Devrient, weil er einen Wahnsinnigen darzustellen hatte, bei dem der angeedeutete Fehler sich zufällig zur Tugend erhob.

Korrespondenz.

Agram. (26. August.) Hochwerther „Spiegel!“ Eurer Herrlichkeit lobenswerthe Eigenschaft ist: Alles zu reflektiren, was man vor Dero Angesicht bringt, um es durch den Druck dagueristisch zu fixiren, und nie ermanget es an Darstellungen. Lange schon habe ich vor Deroselben keine Gruppe aufgestellt; was konnte ich auch Neues berichten? Alle inländischen Zeitungen besprechen mit vollem Munde die hierortigen Ergebnisse, deren Fäden sich noch immer fortspinnend, und dessen Ende wohl unübersetzbar bleiben wird, so lange das pro und contra herrscht. — Beneidenswerthe Nachkommen! — Ihr werdet Euch nicht mehr mit Humaniora, Philosophie und Suss den Kopf anstrengen und zehn Jahre Eures Lebens daran vergeuden müssen. Das Latein, Universitäten u. Gymnasien müssen aufhören, Ihr Glücklichen dürft nur Eine Sprache erlernen! — Das sonst so belebte Landsest, der Stephanstag, ging ohne besondere Lustbarkeit vorüber. Verkäufer gab es eine Unzahl aus allen Gegenden der Monarchie, doch der Käufer waren wenige. Allüberall wird über Geldmangel geklagt. — Was die Agramer insgesammt für ihre Landsleute Posteg und St. Johann gethan, hat die Agramer Zeitung veröffentlicht. Auch unsere Stadt war durch ausgestreute Brandzetteln bedroht; und als an einem Festtage, gerade unter der großen Messe, im Dom die Feuerglocke ertönte, drängte sich Alles heraus, in der Befürchtung, die Drohung werde erfüllt; doch der brennende Hauf eines Rauchfangs ward bald gelöscht. — Die Heilkraft des vor zwei Jahren in der wallachischen Gasse entdeckten mineralischen Wassers bewährt sich immer mehr. Die Zeitumstände erlauben die nöthige Ausstatung und die Errichtung einer passenden Umgebung noch nicht, bisher wird nur in Waanen das Bad gebraucht. — Bei den getheilten Meinungsverhältnissen leidet auch unser Theaterunternehmer. Wohl werden ihm auch Mißgriffe in der Wahl seiner Gesellschaftsmitglieder zur Last gelegt, und bei der Sommerhize leidet, so wie an aller Orten, auch er Mangel an Theaterbesuch. Sonst hatte der Direktor an dem „Stephani-Ball“, der sehr

zahlreich besucht worden, eine Aushilfe, doch heuer waren nur 85 Personen zugegen. Das künftige Monat, und auch der Oktober, wird viel Bemerkenswerthes bringen, was ich, hochwerther „Spiegel“ nicht ermangeln werde, eiligst vor Dero Angesicht zu bringen, und ich sodann spiegelfreundlich aufzunehmen bitten werde. — 9.

Berlin. „Was hiesige Zustände u. Ereignisse betrifft, so kann gemeldet werden, daß wir seit längerer Zeit eine Saharaglutth haben, immer zwischen 22 bis 26° R. Die Aprikosen sind herrlich gediehen u. sehr wohlfeil. — Neulich brannte es in der Hasenheide. — Im Bözensee ist wieder ein Mann beim Baden ertrunken. — Auf der Insel Martinique gibt es ungeheuer viel Schlangen. — Ein englischer Biblioman ist gestorben; der Katalog seiner Bibliothek könnte als leitender Artikel in den meisten deutschen Zeitungen prangen. — In vierzehn Tagen wird das Königsstädter Theater wieder eröffnet. Neues Haus, alte Stücke! — Viele Russen haben preussische Orden bekommen. — Schelling wird nächsten Winter nicht lesen; der Ausbau der philosophischen „Burg, in welcher Europa sicher wohnen soll“, wird suspendirt. Sie bleibt vermuthlich eine der schönsten, künstlichsten Ruinen unserer Zeit. — Außer den Professoren, die nicht lesen wollen, gibt es auch solche, welche nicht lesen können, und solche, welche nicht dürfen. — Se. goldene Majestät, der Kaiser von Siam, leidet an einer zurückgetretenen Reformidee. — In Rio de Janeiro ist viel Kunstsin. — In mehreren Städten ist das Schützenfest gefeiert worden. — Hier ist ein geheimnißvoller Kurrier durchgereist. — Vorige Woche sind in Berlin viele Kinder geboren worden; aber es starben auch manche Personen. — Die Berliner Zeitungen sind fortwährend eben so interessant, wie früher.“ — Das ist der Inhalt einer Korrespondenznachricht aus Berlin in der Rheinischen Zeitung.

Mignon - Zeitung.

Haag. Unsere Königin besitzt bekanntlich sehr schöne Diamanten und andere kostbare Edelsteine. Kaum ist Konstantin Wolari in dem Gefängniß gestorben, worin er sein Glück nach den funkelnden Schätzen gebüßt, als ein anderer Dieb sich über die Diamanten der Königin hermachte. Diese hatte einige schöne Juwelen gekauft, die wenige Minuten später verschwunden waren. Grinster Verdacht

ruht deshalb auf einem Hofbedienten. Die gestohlenen Gegenstände haben einen Werth von ungefähr 10,000 Gulden.

Paris. Hr. Dr. Franz Liszt hat sich damit, daß er in Paris ein Franzose, in Deutschland ein Deutscher, in Ungarn ein Ungar u. in andern Ländern wieder ein Anderer sein will, die französischen Zeitschriften sehr auffällig gemacht. Hr. Liszt antwortete empfindlich, bitter, ja unhöflich, aber endlich doch entschuldigend und der „Charivari“ läßt ihm nun mit folgenden Worten Verzeihung angedeihen: „Weniger als viele Andre darf Hr. Liszt sich über die Presse beklagen; wo gab es einen Künstler, den sie so verzogen und eingeweiht hat! Verdient hier die Presse einen Vorwurf, ist's der, ein allerdings vorhandenes Talent zu hoch gestellt zu haben, ein Talent an einem Manne, der nur ungewöhnliche Berühmtheit und bedeutende Fertigkeit in den Fingerspitzen darthut, während die Presse oft Männer, denen wir die ernstesten Fortschritte der Kunst verdanken, unbeachtet und in der Vergessenheit läßt. Herr Liszt kam nun zu der Einsicht, daß sein Benehmen in der Fremde ein solches war, das ihm in Frankreich die Popularität entziehen muß. Was er öffentlich dagegen sagte, ist mehr Entschuldigung als Widerlegung, eben dadurch aber anzunehmen und ihm Glück zu wünschen, aus dem Grunde, weil es immer Zeit ist, sich seiner Irrthümer zu entschlagen.“

Wien. Die Wien-Naaber Eisenbahn, oder, wie sie nun wohl umgetauft werden wird: die Südbahn, hat in Glocznitz ihren Zielpunkt erreicht, wo sich zu ihrem großen Vortheile die Staatsbahn nach Trieste an sie anschließen wird. Aus der Uebersicht der Baukosten, die den ersten Voranschlag bedeutend überschritten, wogegen aber auch die Einnahmen ein kaum erwartetes Resultat ergeben haben, geht hervor, daß die ganze Bahn, nahe an 10 Meilen lang, in Allem 9,900,000 fl. Conv. Wze. gekostet hat, so daß die Meile (auch die Auslagen für die mechanische Werkstätte hinzugerechnet) sich auf eine Million Gulden stellt. In dem Zeitraum vom 16. Mai 1831 bis letzten Juni 1842 betrug die Personenfrequenz 1,306,951 Passagiere mit der Einnahme von 624,357 fl. C. W.; an Gütern wurden transportirt 290,961 Ztr., wofür 45,594 fl. eingenommen wurden. Die Auslagen für den Betrieb stellen sich auf 376,831 fl., so daß die Regiekosten überhaupt 53 Proz. von der Einnahme ausmachen. Ueber die vierprozentigen Zinsen für das Anlagekapital erübrigen noch 32,631 fl.

Bei den Gesamt-Anlagekosten sind auch jene für die Vorarbeiten des Preßburger Flügels mit inbegriffen, dessen Bau nun in dieser Richtung nicht erfolgen wird.

Paris. Ein Bäcker in Paris hat seinen Werkmeister verklagt, weil dieser hohaster Weise Seifenwasser in den Teig gemischt und dadurch das Gehen (Steigen, Aufblähen) verhindert habe. In Folge dieses Prozesses hat der Chemiker Chevallier den Einfluß des Seifenwassers auf das Brodbaken geprüft und wirklich ermittelt, daß schon ein Weniges von Seife die Aufblähung des Teigs, das sogenannte Gehen, verhindere, so daß es selbst unmöglich wird, dem Gebäck seine gewöhnliche runde Form zu geben. Es macht sich zum Verkauf völlig unbrauchbar, auch wenn man durch den Geschmack nicht über eine ungewöhnliche Mischung belehrt würde. Uebrigens soll dieser Schabernak in Paris öfter vorkommen und wird, da die Bahn gebrochen, wohl auch öfter bestraft werden.

Etwas von Allem. Zu Nürnberg erhängte sich kürzlich in einem Gasthause ein Handelsmann aus Schönheida. Auf dem Tische in seinem Zimmer lag ein Zettel, auf welchem die Worte standen: „Folgen eines ungehorsamen Sohnes.“

*** In Norwegen hat der Dödelsting den Beschluß gefaßt, daß das Branntweimbrennen nach Ablauf von 10 Jahren überall in Norwegen verboten sein soll.

*** Das Theater an der Wien sucht jetzt einen *D e k o n o m i e*-Kontrolor, der Fähigkeiten und gute Zeugnisse hat und dafür wird ihm ein jährlicher Gehalt von 1000 Gulden *W i e n e r W ä h r u n g* geboten. Zu diesem Dienste dürfte sich wohl nicht so leicht Jemand finden; denn der ökonomischste Dekonom würde gegen die dortige Verwaltung nur schülerhaft erscheinen.

*** In Wien herrscht solch eine Trockenheit, daß die Brunnen in der Stadt zu versiegen anfangen, und sich bereits großer Wassermangel zeigt.

*** Saphirs humoristische Vorlesung in Baden (am 28. August), wieder zum Besten wohlthätiger Anstalten, hat große Theilnahme und unendlichen Beifall gefunden.

*** Der zoologische Garten in Paris ist um ein Chamäleon reicher geworden, welches für Diplomaten sehr werthvolle Eigenschaften hat. Es kann die Augen nach allen Orten u. Arten drehen, ohne den Kopf zu bewegen, nimmt jeglich Farbe des Ortes an,

auf dem es Thieren, u

*** Zu wurde in de
sprochen, u
her machte
fig Nachts
Orte. Ein
Phantastie
bezeichneten
zes, das sic
erkennen, I
mit Flinten
ward gesch
Ein gräulic
Wolfes, w
Jahren schw
ter des unb
lassung sein
Justiz ausg

*** Seit
che Gerichte
Spitälern
ausgebrochen
offiziell wi
heißten Jah
jährigen, I
nicht anstet
Hize und de
wie Obst u

*** Wä
seordentlich
man sich zu
Regenwetter
den: „Der
abzufließen
ohne Regen
allen Orten
russischen R
hem durch
ernte verur
wenn diese
den traurig
ernte ausüb

*** Die
minghamer
nen Woche
nahme, wi
bahn bisher

Ration
ner ball
Gastrolle, nä
der Oper

auf dem es sitzt, gehört zu den kriechenden Thieren, und ist gegen Jeden — artig.

* * Zu Breveur, im Misnedepartement, wurde in der letzten Zeit viel von Wölfen gesprochen, welche die Gegend besonders unsicher machten; einer, hieß es, zeige sich häufig Nachts in der Nähe einer Quelle bei dem Orte. Ein Mann, welcher eine sehr lebhaft Phantastie hat, ging kürzlich Abends an der bezeichneten Stelle vorüber, sah etwas Schwarzes, das sich bewegte, glaubte einen Wolf zu erkennen, lief fort, und holte zwei Schützen mit Flinten herbei. Der vermeintliche Wolf ward gesehen, und beide Schützen schossen. Ein gräulicher Schrei, doch nicht der eines Wolfes, ward laut. Ein Mädchen von vier Jahren schwamm in seinem Blute... die Tochter des unbesonnenen Vaters, der die Veranlassung seines Todes war, und sich jetzt der Justiz ausgeliefert hat.

* * Seit mehreren Tagen waren ängstliche Gerüchte in Paris verbreitet, daß in den Spitalern Cholera, Typhus, ja sogar Pest ausgebrochen sei. Jetzt wird diesen Gerüchten offiziell widersprochen. Wie meistens in der heißen Jahreszeit, so namentlich in der diesjährigen, herrschen in Paris ansteckende und nicht ansteckende Krankheiten, die durch die Hitze und den Genuß unzuträglicher Nahrung, wie Obst u. s. w., verallgemeinert werden.

* * Während unsere Felder durch die außerordentliche Trockenheit verdorren, beklagt man sich zu St. Petersburg über anhaltendes Regenwetter. Briefe von dort vom 2. d. melden: »Der Regen hört dahier nicht auf, herabzuströmen, und höchst selten verfliehet ein Tag ohne Regen. Gleiche Klagen erheben sich von allen Orten der ganzen nördlichen Hälfte des russischen Reiches. Man spricht von sehr großem durch den anhaltenden Regen der Lauernte verursachten Schaden und befürchtet, daß wenn diese nasse Witterung anhält, dieselbe den traurigsten Einfluß auf die nahe Getreideernte ausüben werde.«

* * Die Einnahme auf der London = Birminghamer Eisenbahn während der verfloßnen Woche betrug 20,672 Pf. St., eine Einnahme, wie sie wohl noch auf keiner Eisenbahn bisher vorgekommen ist.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Mad. Schoberlechner dall' Decca gab am 30. Aug. ihre zweite Gastrolle, nämlich die Titelpartie im ersten Akte der Oper »Gemma di Verghis« von Donizetti

und die Glaisa in den zwei letzten Akten des »Giuramento.« Abermals bewährte die Gesangsvirtuosin ihre hohe Meisterschaft in der Kunst zu singen, in ihrem unendlich wirksamen Vortrag und in ihrem trefflichen, wohlberechneten Spiele. Der Beifall des sehr zahlreichen Publikums steigerte sich noch an diesem Abend und die Künstlerin ward viele Male enthusiastisch vorgerufen.

— Am 1. Sept. gastirte Mad. Schoberlechner dall' Decca zum vorletzten Male auf dieser Bühne. Gegeben wurde der erste Akt von Donizetti's »Belisar«, worin die Gastin die Partie der Antonina sang. Auch in dieser Partie war sie die grandiose Künstlerin, die den dramatischen Effekt ganz in ihrer Gewalt hat und durch die trefflichsten Manieren gar liebliche Tonbildungen zu schaffen vermag. Es fehlte nicht an rauschendem Applause. Nämlich muß hier auch Herr Conti (Belisar) erwähnt werden, der besonders gut disponirt war und die schönste Anerkennung gefunden hatte. — Nach dem Opernfragment wurden einige Gesangsnummern vorgetragen, bei welcher Gelegenheit wir eine junge, talentvolle Sängerin, Frln. Amalie La Roche, Schülerin der Mad. Schoberlechner und Tochter des k. k. Hofschauspielers Hrn. Carl La Roche, zum erstenmale kennen lernten. Frln. La Roche sang zuerst mit Mad. Schoberlechner ein Duett von Mercadante und obwohl die junge Sängerin Anfangs eine sichtbare Befangenheit nicht unterdrücken konnte, so zeigte sie sich doch bald der ihr nebenstehenden Meisterin ganz würdig. Ihre Stimme ist wohlklingend, umfangreich und in der Höhe und Tiefe gleich stark. Ihre Art zu singen spricht für den guten Unterricht, dessen sie sich erfreuet, und es läßt sich für diese glückliche Anfängerin eine schöne Zukunft annehmen. Sie sang hierauf eine Arie von Coppola und zuletzt mit ihrer Meisterin das Duett: »die Zigeuner« von Gabussi. Nach jeder Nummer erhielt sie den entschiedensten Beifall und ward drei bis vier Mal gerufen. Mad. Schoberlechner sang auch noch eine Arie aus Gröf's Oper »Bathori Maria« in ungarischer Sprache mit großer Virtuosität. F.

Deutsches Theater. Den Robert der Teufel gab Hr. Wild zur neunten und den Fra Diavolo zur zehnten Gastrolle. Obwohl in beiden Partien der geniale Gesangskünstler sich nicht verläugnen konnte, so schien sie doch weniger als andere in dem Bereiche seiner jezigen materiellen Kräfte zu liegen und wir können daher im Ganzen die Durchführung nicht als gelungen anerkennen, obwohl es an trefflichen Einzelheiten gewiß nicht fehlte. — Auch die Umgehung war in beiden Opern theils nicht sehr befähigt, theils nicht sehr kunstbeseelt und die Besetzung, besonders in Fra Diavolo, war nicht sonderlich glücklich. Daher kam es, daß beide Opern sehr lau gingen u. eine eben solche kühle Aufnahme fanden.

— (Novitäten.) Auf der Pesther deutschen Bühne sehen wir äußerst interessanten Novitäten entgegen. Die nächste neue Oper ist Donizetti's treffliche Buffa: »Linda von Chamounix«, die vielleicht schon am 10. d. M. in die Scene kommt. — Dieser Oper wird eine an-

dere: »der Kerker v. Einbourg«, worin Francilla Pixis in Italien so viel Glück gemacht, auf dem Fuß folgen, und der Umstand, daß die genannte Sängerin, Fräulein Francilla Pixis, die gegen Mitte dieses Monats auf Gastrollen hier erwartet, wird die Hauptpartie repräsentiren wird, wird diesem interessanten Tonwerke doppelten Reiz verleihen — »Lucrezia Borzia« wird dann unmittelbar folgen, und im November oder Anfangs Dezember soll Hallevys »Königin von Cypern« mit ganz neuer, glänzender Ausstattung in Szene gehen. Auch Gold's »Zauberschleier« wird, wie schon erwähnt, im Oktober im prachtvollen Gewande über unsere Bretter schreiten. — Der als zweiter Tenorist engagirte Sänger, Hr. Diehl, wird in Kurzem hier eintreffen und eine allerdings fühlbare Lücke ausfüllen. — Laube's »Monalbeschi«, Bauernfeld's »Ernst und Humor«, Raupach's »Versiegelte Bürgermeister« und mehrere andere neue Stücke werden die nächsten Novitäten im Schauspiel sein.

Dieser Theater. Eine gute Opernvorstellung war am 31. v. M. »der Liebestrank«, in welchem Hr. Stoll als Memorino gastirte. Vorzüglich gefiel Dem. Mey als Abina, die eben so lieblich sang als spielte. Das Duett mit Dulcamara in 2. Akte mußte sie wiederholen. Eben so ward die Romanze des Hrn. Stoll zur Repetition verlangt. — Hr. Hanns (Belcore) ward lärmend empfangen und führte seine Partie zur Zufriedenheit durch. Hr. Direktor Huber gab den Dulcamara mit frischem Humor und erwarb sich Beifall.

Carillon. Wo findet man den Tag am längsten? Auf den Dampfschiffen, denn laut den Affischen fährt man in einem Tage von Wien nach Pesth; da es sich aber trifft, daß man an einem Sonntag um 5 Uhr Morgens von Wien abgeht, und Montag Nachts 12 Uhr in Pesth anlangt, also in 42 Stunden, so ist der Tag dajelbst am längsten. Auch für Nichtastronomen merkwürdig.

* Welche Ehe wird ohne Beistand geschlossen? Die der Dampfschiffe; denn wenn zwei derselben auf einem Sandhügel sich vereinen, geschieht es fast immer ohne gegenseitigen Beistand — eben so verfahren sie auch bei ihrer Trennung.

* Welche Freundschaften sind die flottesten? Die der Dampfschiffkapitäne, denn wenn zwei solche Segler auf irgend einem Punkte zusammen festsetzen, so gibt sich Jeder die größte Mühe, den Andern aus den Augen zu verlieren und flott zu werden, und zwar mit wahrer Herzensfreude über die eigene glückliche Wendung und die Unbeweglichkeit des Festsetzenden. Bei Kapitän's einer Gesellschaft sehr auffallend.

* Welches heimliche und doch offenkundige Bündniß wird stets verläugnet? Das, der von Wien nach Pesth fahrenden Dampfboote mit der Nacht. Erstere sprechen immer nur vom Tage, obgleich sie fast täglich unter dem Schleier der Letzteren anlangen.

* Bei dem kleinsten Regen in Pesth, ist es bei der Brücke in Ofen nicht durchzukommen, und dem es gelungen, den kleinen Fleg von der Brücke bis zur jenseitigen Gartenmauer ohne ganz beschmutzte Fußbekleidung passirt zu haben, kann versichert sein, durch alle Theile beider Städte trockenen Fußes zu kommen.

* Man scheint auch in Ofen der Ansicht zu sein, gerade die frequentesten Stellen am Spätesten mit gutem Pflaster zu versehen.

* Da vor mehreren Häusern auf dem fashionablem Theaterplatz in Pesth, wahrscheinlich wegen Unbemitteltheit der Eigenthümer, trotz allen Auforderungen, noch immer keine Trottoirs geleast werden, so hören wir, daß ein solches durch Subskription zu Stande gebracht werden soll. Schreiber des Carillon wäre sogleich mit 5 fl. Conv. Münze dazu bereit.

* Die elegante Waizner-Gasse war wohl die erste Pesth's, die auf ihrem Fahrwege Trottoirs erhielt. Das ist aber schon lange her, und diese Trottoirs (?) sehen so jämmerlich aus, als seufzten sie nach einer Restauration.

* Ein ganz neuer Parfümeur in Pesth theilt elegant lithographirte Anzeigen aus, die oben in französischer und unten in ungarischer Sprache verfaßt sind. Der Mann theilt wahrscheinlich die Bevölkerung Pesths in Franzosen u. Ungarn ein.

Benefiz. (Nationaltheater.) Heute, Sonnabend, findet die Cinnahme des Chorpersonals der Nationalbühne Statt, bei welcher Gelegenheit die berühmte Gesangs-künstlerin Mad. Schöberlechner dall' Oca und ihre Schülerin Frl. La Roche noch ein Mal singen werden. Gegeben wird der 1. und 4. Akt der Oper »Il Giuramento« (Mad. Schöberlechner: Claisa), der 2. Akt von »Bellar« (Hr. Klein: Amir) und die Romanze aus »Romco«, gesungen v. Frl. La Roche.

Benefiz. (Deutsches Theater.) Heute, Sonnabend, findet die Cinnahme des Hrn. Wild Statt. Gegeben wird Donizetti's beliebte Oper: »Luzia di Lammermoor«, in welcher unser ausgezeichnetster Gast eine treffliche Partie hat.

Modenbild. No. 37.

Paris, 20. August. Kleider von Poutt de Seie und Mouffelin. Schärpe von Spitzen. Coeffuren mit Kämmen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthänd. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.